12. "Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit."

Ernste Auffassung künstlerischer Erscheinungen führt zu der Einsicht, daß Fühlen und Denken in der Wirklichkeit des inneren Lebens nicht von einander zu trennen sind. Jeder wirkliche Gedanke hat sozusagen eine gewisse Gefühlstiefe unter sich, und die Gesamtheit der Gedanken weist auf eine Denkweise, das heißt auf eine Stimmung des ganzen geistigen Bereichs als auf ihren erklärenden Grund zurück. Sogenannte ästhetische Betrachtung erhalten ihre Wichtigkeit erst durch diese Einsicht; denn ihr zufolge betrifft eine "Lehre vom Gefühl" die Beschreibung des gesamten Bewußtseins nicht nach seinen gedanklichen Einzelergebnissen, sondern nach seiner Grundbeschaffenheit.

Sehr deutlich verfolgen wir bei den Klassikern, wie Erkenntnis, Bewußtsein, Weltanschauung bei ihnen zur Poesie wird. Diese Verdichtung nun aber hat bei beiden eine andere Stimmung, oder Färbung --- , oder wie man sonst die Metapher wählen wolle. Und hierin eben besteht ihre Persönlichkeit. Persönlichkeit aber ist ein letztes Wort aller Erkenntnis und aller Erklärung. Das Wesen der Welt läßt sich nie in eine Formel fassen, wohl aber stellt es sich in großen Persönlichkeiten kräftig und deutlich dar. --- Goethes letzten Werken und Worten entnehmen wir eine Lehre von der Persönlichkeit, wie wir sie mit den eben ausgesprochenen letzten Sätzen angedeutet haben.

Soll deutlich werden, was Goethe mit dem vollständigen Faust sagen wollte, so ist hierfür zu beachten, worin er von seinem Vorwurf, von der Volkssage abwich. Nach der Sage verfällt Faust dem Teufel, in Goethes Dichtung wird er erlöst. Insbesondere der zweite Teil stellt dar, wie von dem tiefsten Falle, der schuldvollen Verstrickung in Gretchens Geschick, Faust sich aufrichtet und zu Höhen der Verklärung sich emporringt. Er selbst zwingt die erlösende Gewalt zu sich heran:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Die persönliche Grundkraft seines Wesens behält den Sieg. Sie ließ sich ablenken, aber nicht vernichten. Auf was es auch ausgeht, auf Suche nach Helena, auf Kampf mit dem Meere, auf sich beruht er und verliert sich selbst nicht. "Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt." --- Mephisto ist, was den Vertrag anbetrifft, ganz der dumme Teufel des deutschen Märchens. Er müßte in der Kraft des Fluches, mit welchem Faust sich ihm verschwört, das persönliche Wesen erkennen, was aus innerer Notwendigkeit ihm widerstehen, ihm entgehen wird. Aber für alle "verborgenen Schätze" mag er tausend Augen haben, das, eben das kann der Teufel nicht sehen und verstehen. Dies einzusehen und zuzugeben widerspräche "dem Geist, der stets verneint". --- Worin die Macht des Faustischen Wesens besteht, zeigt in jedem Augenblick der Gegensatz zu Mephisto. Da heißt es beständig: "in deinem Nichts hoff' ich das All zu finden". Wenn Faust die Meeresbrandung schildert:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;
Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen,
Dann ließ es nach und schüttelte die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu bestürmen ---

wirft Mephisto dazwischen:

Das ist für mich nichts Neues zu erfahren,

Das kenn' ich schon seit hunderttausend Jahren ---

Die "kalte Teufelsfaust", das höhnische Grinsen der Nüchternheit. Faust aber fährt leidenschaftlich fort:

Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;

Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen

Und es ist möglich! ---

Ihm ist das große Erstaunen, die Grundkraft alles Schauens und Schaffens zu eigen, jenes Erstaunen, zu dem wir nach Goethes Worte, geboren sind, das die Natur mit ihren großen Phänomenen in uns erzieht, und welches durch Kunst und Wissen, nach seinem Ausdruck, uns erleichtert werden soll --- die Eigenkraft, mit der der Mensch sich von den Dingen scheidet und über sie erhebt. Nochmals jener selbe Gegensatz in den letzten entscheidenden Augenblicken:

Vorbei! ein dummes Wort.

Warum vorbei?

Vorbei und reines Nichts, vollkommenes Einerlei!

so Mephistopheles an Faustens offenem Grabe. Inzwischen ist es nicht vorbei. Der letzte, höchste Augenblick, zu dem sich Faust emporgerungen, dauert fort, wenn die Leibeshülle sinkt, und Faustens Unsterbliches wird zu höheren Sphären enthoben. --- Fassen wir zusammen: wir erfahren im Faust, daß der Mensch in einen Zusammenhang gestellt ist, in welchem der Teufel die hauptsächliche Rolle spielt. Diesen Zusammenhang kann er weder aufheben noch durchschauen; er steht vor Rätseln und Unüberwindlichkeiten. Dies Eine jedoch erleben wir, daß auch er, der Mensch, in seinem ideellen Wesen durch jenen Zusammenhang mit allen seinen verderblichen Mächten nicht aufzuheben ist; diesem Zusammenhang beständig angehörig, durchaus von ihm bedingt, erhält sich dennoch in dem Menschen eine bildende, siegende Kraft. Der Faust hat keine Idee, hat Goethe wiederholentlich versichert: er erzählt ein Leben, ein Leben vom weitesten Umfange. Die Erfahrung, welche wir soeben als den Inhalt des Faust aussprachen: der Sieg einer gestaltenden Kraft, so sehr diese auch an bedingende Umstände und Zusammenhänge gefesselt ist und nur an ihnen sich bewähren kann --- ist die ideelle Summe eines hochgefaßten Lebens, es ist insbesondere die Summe von Goethes Leben. Nehmen wir nur dies Eine: die Entstehung der Faustdichtung selbst. 1772 wird sie begonnen, 1831 zu Ende geführt. Gerade die zuletzt geschriebenen Szenen (Teile des vierten Aktes) erinnern durch ihre große Frische an die Verse des Straßburger Studenten. Hier ist ganz sinnfällig ein bildendes, gestaltendes Etwas, an welchem sechzig überreiche Lebensjahre vorübergingen, ohne es zu verwandeln, welches demnach unablenkbar, unbesiegbar erscheint ---

-----
Goethe hat in seine letzten Lebensjahren über einige religiöse Begriffe andeutend sich vernehmen lassen. Als gemeinsamer Grundzug dieser Andeutungen erscheint ebenfalls die ihm eigene Lehre von der Persönlichkeit als einer Kraft, welche im Lebenszusammenhang sich bildet, vielleicht aber auch noch über den Lebenszusammenhang hinaus zu bewähren hat.

Um seine Ansicht von der sogenannten Unsterblichkeit der Seele befragt, sagte

Goethe: die Menschen sind nicht in gleichem Grade unsterblich. Es kommt darauf an, sich in Tätigkeit zu verwandeln. Eine Entelechie, welche sich ganz und gar in Tätigkeit verwandelt hat, ist dem Weltzusammenhange fernerhin unentbehrlich. Man sieht: er unterscheidet eine Kraft im Menschen von dessen gesamter Erscheinung. In jener bestünde das eigentliche persönliche Wesen, im intensiven Sinne genommen, indessen die Menschen mit ihrem bloßen Gattungscharakter den Elementen angehören würden: "wer keinen Namen sich erwarb noch Edles will, gehört den Elementen an", heißt es am Ende des dritten Aktes Faust.

Ferner sprach Goethe gerne vom Dämonischen. Hierunter verstand er einen Zusammenhang der persönlichen Eigenart eines Menschen mit seinem Geschick. Das Dämonische war nach seinem Ausdruck sehr stark in Napoleon, sehr stark auch in Karl August; diese Männer hatten etwas in ihrem Wollen und Tun, was das Geschick zu zwingen schien. "Bei meiner Bekanntschaft mit Schillern waltete durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der philosophischen Spekulation müde zu werden anfang, war von Bedeutung und für beide von größtem Erfolg." Das Dämonische bezeichnet hiernach nicht etwa die persönliche Kraft bedeutender Menschen selbst, sondern eine gewisse Wirkung und Gegenwirkung der Zustände und Umstände, welche in dem Leben bedeutender Menschen hervorzutreten scheint.

Das Dämonische ist im Sinne Goethes keineswegs mit dem Göttlichen einerlei. Unter dem Göttlichen verstand Goethe eine Kraft, welche in dem Zusammenhange aller Dinge ähnlich wirkt, wie die persönliche Eigenart im Lebenszusammenhange eines einzelnen Menschen. Es ist derselbe Begriff der bildenden Kraft, welchen wir in seiner Naturlehre kennen lernten, auf die höchsten Zwecke, auf die Hervorbringung des unbedingt Wertvollen bezogen. Den Begriff dieser innerlichen göttlichen Kraft setzte er entgegen "dem Gott, der nur von außen stieße." "Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammensetzen, und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Goethe sicher wenig Spaß gemacht." "Gott ist fortwährend in höheren Naturen wirksam," so fährt er an dieser Stelle bei Eckermann fort, "um die geringeren an sich heranzuziehen." Ja nicht also setze man das fahle Wort vom Pantheismus für Goethes Lehre vom Göttlichen ein. Er denkt sich das Göttliche nicht als fertig und überall vorhanden, παν-Θεος; vielmehr als wirkend und bildend, als gestaltend umgestaltend: eben wie der Seelenatem in einer Menschenbrust, in einem Menschenleben.

Alle diese Andeutungen sind in soweit deutlich, als sie Anschauung und Erfahrung von dem Inhalt und dem Walten einer die Persönlichkeit in einem Menschen ausbildenden Kraft sind. "Der Kern der Natur" ist "Menschen im Herzen." Also sind damit keine Formeln, keine letzten Worte über das Wesen der Welt ausgesprochen. Vielmehr erklärt Goethe: "Die Welträtsel sind theoretisch nicht zu lösen". Aber wohl sollen diese Begriffe sagen, daß der letzte Grund der Dinge in dem Verhalten und Leben großer Menschen sich in immer größerer Tiefe erschließe, demnach dem denkenden Menschen in sich selber zugänglich sei. "Du prüfe dich nur allermeist, ob du Kern oder Schale seist."

Das Wesen der Welt ist in keine Formel zu fassen, wohl aber stellt es sich in Persönlichkeiten dar. Aus diesem Satze folgt nun ferner, was unter "Persönlichkeit" von

Goethe gemeint sei. Persönlichkeit ist nicht einerlei mit Eigenart, individueller Verschiedenheit schlichthin. Vielmehr ist Persönlichkeit eine Eigenschaft; wie wir denn auch wohl von jemand sagen, er besitze Persönlichkeit. Schiller zeigt Eigenart in den Räufern, Persönlichkeit im Tell, Goethe zeigt Eigenart im Werther, Persönlichkeit im zweiten Teile Faust. Es ist ein Höchstes, zu dem der Mensch sich gestaltet, indem er in Gefühlen und Gedanken große Zusammenhänge lebenvoll in sich efaßt. "Du prüfe dich", heißt es deshalb in dem Sinnspruche, "du prüfe dich nur allermeist, ob du Kern oder Schale seist."

Goethe und Schiller bringen beide Weltanschauung in ihren Dichtungen zum Ausdruck. Sie verdichten in Gefühlen und Gedanken einen allumfassenden Zusammenhang --- beide wiederum mit einer eigentümlichen Stimmung oder Färbung des Gefühls. Sie sind Welt-darstellende Persönlichkeiten in dem Sinne, den wir soeben erklärt haben.

Das Persönliche in ihnen ist nun durchaus Gefühl und Anschauung, nicht aber Begriff. Wollen wir es schildernd festhalten, so können sich deshalb immer nur Bilder, Symbole zu seiner Bezeichnung darbieten. Ich versuche zwei Symbole aufzustellen, an welche sich mir das Gefühl, die Ahnung von dem innerlich persönlichen Wesen beider anschließt.

Für Schiller hat Goethe selbst ein solches Symbol geprägt. Wenn Chiron von Faust um die Argonauten befragt wird, so haben dem Dichter bei der Schilderung der einzelnen Argonauten seine Weimarer Genossen vorgeschwebt. Es handelt sich um eine zarte gedankliche Verknüpfung; es stellten sich, wo die Schilderung eines Heldenkreises in Frage stand, wie von selbst die im eigenen Leben erschauten Bilder bedeutender Menschen ein. So ist bei Orpheus und Lynceus deutlich an Wieland und Herder gedacht. Dann fragt Faust:

Von Herkules willst du nichts erwähnen?

Hierauf hebt Chiron an:

O weh! errege nicht mein Sehnen ...
Ich hatte Phöbus nie gesehn,
Noch Ares, Hermes wie sie heißen;
Da sah ich mir vor Augen stehn,
Was alle Menschen göttlich preisen.

Den Zweiten zeugt nicht Gää wieder,
Nicht führt ihn Hebe himmelein;
Vergebens mühen sich die Lieder;
Vergebens quälen sie den Stein.

Goethe denkt an Schiller. Denn dies ist völlig die Weise, wie er auch sonst in dieser Zeit seines Lebens von Schiller zu reden pflegte. Wenn er ihn nannte, hob er stets das Unvergleichliche seiner Natur hervor, die Heilandsnatur, wie er einmal sagt, die ihm natürliche, freie Erhabenheit. Herkules ist Symbol für Schillers Persönlichkeit; Schiller selbst blickte ja auf dieses Symbol hin, wenn er in Ideal und Leben und in der geplanten "Idylle" seine höchsten, letzten Gedanken auszusprechen versuchte.

Für Goethe weisen wir das Symbol des "Olympiers" zurück. Das ist nicht der Goethe,

den wir kennen, nicht der Mann der "grenzenlosen Tränen", nicht der, den noch als beinahe Achtzigjährigen eine Leidenschaft wehrlos, fieberkrank auf das Lager warf. Goethe erwehrte sich seiner selbst und erschien gelassen, er erschien unnahbar. Wer aber das andere in ihm nicht als die Tiefe seines Wesens erkennt, würde weder die große Wirkung verstehen, welche von jener seiner sicheren Haltung hier und da ausging, noch würde er sich die Ablenkungen eingestehen, welche gerade "des Lebens ernstes Führen" für den Künstler und Dichter Goethe mit sich brachte. Dionysos stelle uns Goethes Wesen dar. Dionysos wird als Jüngling wie als Greis abgebildet und göttlich verehrt, so wie Goethe in zwei Gestalten, als Verfasser der Wanderjahre und des zweiten Teiles Faust uns besonders deutlich vor Augen ist; das Gemeinsame beider Gestalten in jenem Götterbilde ist die rhythmische Beherrschung eines Un- und Übermaßes: so wie wir in Goethe eine tragische Natur zu erkennen haben, welche sich den Rhythmus der Dichtung abgewann.

Die Nebeneinanderstellung Goethes und Schillers läßt das Persönliche in ihnen beiden sichtbar hervortreten. Vielleicht sind solche Nebeneinanderstellungen ein nie gänzlich zu entbehrendes Mittel, um das, was wir hier unter dem Persönlichen verstehen, wirklich vor die Augen zu bringen; wie wir oben ein Vergleichen von Werken zum Zwecke anschaulicher Unterscheidung vornahmen. Man könnte sagen, wie Farben je nach ihrer Zusammenstellung anders gesehen werden, so sei auch dieses ästhetische Darstellungsmittel ein bewegliches. Je nach der gewählten Nebeneinanderstellung nämlich werden die Gestalten in etwas anderer Kontur und Färbung erscheinen, Goethe z. B. neben Kleist betrachtet, anders als in der Zusammenfügung mit Schiller gesehen werden: die Erkenntnisaufgabe, welche mit solchen Erscheinungen gegeben ist, ist wie ihr lebendiges Wesen, unerschöpflich. Daß nun das Leben selbst uns in diesem Falle die Zweierscheinung Goethes und Schillers Tatsache aufstellt, ist schon in Beziehung auf ihr ästhetisches Verständnis als herrliches Geschenk zu schätzen. --- In einer anderen Beziehung aber ist noch weit wichtiger, daß nicht eine große Persönlichkeit im Mittelpunkt unserer Literatur sich uns darstellt, sondern zwei große Menschen, eng miteinander befreundet und sich als einander gleichgeordnet betrachtend. Die Lehre von der Persönlichkeit nämlich als einem letzten Ausdruck des Weltenwesens ist nicht vollständig. Wir müssen daran erinnert werden, daß das eigentlich Tiefe und Ewige im Menschen doch über das Persönliche noch hinausreicht, obgleich es immer nur in stark sich ausprägenden Persönlichkeiten in das Leben tritt. Von diesem Überpersönlichen, dem eigentlichen Inhalt der Religion, haben Goethe und Schiller nicht viel gesprochen; aber sie haben es in ihrem Leben verwirklicht durch die Ehrfurcht und Hingebung, deren sie gegenseitig fähig waren. Hier war es ein wechselseitiges Aufgeben des nur Persönlichen, welches wir in den ersten Jahren des Verkehres und in der späteren Erinnerung an den Unvergleichlichen bei Goethe wahrnehmen, und das eigentlich erst die wahre Größe dieser beiden Menschen ausmacht. Ohne Gemeinsamkeit, ohne eine durch Liebe und Ehrfurcht belebte Gemeinsamkeit würde die menschliche Persönlichkeit nur ein sehr flüchtiges Bestandteil des Weltenganzes sein: wogegen die Betrachtung deutlich ersעהner Persönlichkeiten in ihrer Wechselbeziehung und ihrem Wechselverhältnisse einer Ahnung des Weltsinnes zugeleitet.

"Es ist eigentlich die große Persönlichkeit eines Autors, welche in die Kunst seines

Volkes übergeht", heißt es in den Gesprächen Goethes mit Eckermann. Das Wort hat sich allersichtlich an Schiller bewährt; er selbst und die von ihm geschaffenen poetischen Gestalten schienen in den Freiheitskriegen lebendig zu werden und dem Begriffe Deutschland zum erstenmale wieder Blut und Leben zu geben. Die analoge Tatsache in den Wirkungen, welche von Goethe ausgingen, betrifft nicht Deutschland allein. Goethe ist der Schöpfer der Begriffes und der Tatsache der Weltliteratur. Was aber diese Schöpfung hervorbrachte, war wiederum etwas Persönliches. Die meisten der französischen Schriftsteller, welche sich an Goethe anschlossen, haben von seinen Schriften nur den Werther gekannt; wenn sie nun seiner Geistesführerschaft sich unterwarfen, so war es wohl nicht jene einzelne Schrift, welche ihnen Goethen als den einzigen, als den Fürsten erschienen ließ, sondern dies, daß, wer mit fünfundzwanzig den Werther schrieb, mit fünfundsiebzig in höchstem Reichtum des Empfindens, Wirkens und Hervorbringens weiterlebte. Also gerade das, was in der Persönlichkeit und Lebensführung Goethes das hervortretend Merkwürdige ist, ist mehr als seine einzigen Schriften in die Kultur der Menschheit übergegangen.

Jenes Wort spricht zugleich aus, wodurch für jeden einzelnen und in jedem Augenblicke Schriftsteller wie Goethe und Schiller von unendlichem Werte sein können. Wir müssen ihre lebendige Persönlichkeit vor uns sehen und durch diesen edelsten Verkehr unser Leben bereichern. Diese Betrachtung hat auf die persönlichen Momente in dem Schaffen der Klassiker hingewiesen, um zu solchem wirklichen Verständnis der großen Dichter an ihrem Teile zu helfen; gerade bei ihnen kann hier und da nicht das fertige Kunstwerk, wohl aber dessen Entstehung aus Persönlichkeit und Leben die Teilnahme dauernd fesseln. Ich bin mir bewußt, daß eine solche Betrachtung betrübend unvollständig bleibt, da uns gerade von dem Wichtigen und Wertvollen solcher Menschen im Verhältnis zu dem, was einmal war, doch immer nur wenig übrig bleibt. Wir besitzen die Briefe, aber die Gespräche sind verloren. "Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele", sagte Goethe, wenn er solchen, wie es scheint, notwendigen Verlusten, Hinderungen und Unzulänglichkeiten nachdachte. ---

In Dantes Hölle sind die Dichter der Vorzeit an schattigem Platze, ohne Qual, zu friedlichen Verkehre vereinigt. Dies ist für alle Zeiten ein überzeugenderes Bild der Seligkeit, als alle Sonnenkreise seines Paradieses. Wir finden im Leben edler Menschen immer wiederkehrend die Vorstellung einer solchen lebendigen Gemeinschaft der Erwählten; ob man nun in Wirklichkeit einen solchen Kreis zu bilden versuchte, oder ob man sich mit den Bildern der Verehrten umgab, oder ob man traumartig ohne Gunst des Lebens und ohne anschauliches Bild derartigen Vorstellungen nachging. In jedem Falle heißt es hier: höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit; denn in dem persönlichen Charakter der Teilnehmer eines solchen idealen Kreises besteht sein seelenerquickender Bann. So mögen denn ästhetische Betrachtungen in unserem Sinne die Fähigkeit der Freude, ja des Glückes erziehen, wenn sie solche persönlichen Bilder zu wahrstem Eigentume uns beleben.

Ende.